

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 22

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Es wird festgestellt, daß dem Verband bisher 30 Mitglieder angehören, ein demnächst ergehender Aufruf wird hoffentlich die Zahl um ein bedeutendes vermehren, denn in Anbetracht der überall auftauchenden Anti-Kinogesetze sollte man es nicht mehr für nötig halten, die Fernstehenden in unserer Branche noch extra darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es mehr denn je Heute absolute Notwendigkeit geworden ist, daß sich die Interessenten im kinematographischen Gewerbe zu einem starken Verband zusammenschließen, zur Wahrung ihrer Lebensinteressen.

2. Das Geld soll vom Quästor bei der Zürcher Kantonalbank auf Kontoforrent angelegt werden.

Der Beschluß des Vorstandes vom 23. Februar a. c. betreffend Zusendung des „Kinema“ an gewisse Behörden der ganzen Schweiz wird mit 1. Juli als aufgehoben betrachtet. Für die bisherige Zusendung erhält der Verlag des „Kinema“ Fr. 2.50 pro Abonnement.

3. Ein gleich nach der Gründung des Verbandes zwischen einzelnen Vorstandsmitgliedern eingesetzte Reiberei, hervorgerufen durch unqualifizierte Schwätzereien, wird nach gründlicher Ausprache und durch gegenseitige Satisfaktionserteilung für immer aus der Welt geschaffen.

4. Unter Versichtdem wird mitgeteilt, daß auf dem Schlachtfeld in Frankreich der in weiten Kreisen bestbekannte Herr Ernesti, deutscher Leutnant, Leiter der Lichtspiele A.-G. in Bern, als Ritter des eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, schweren Vermundungen erlegen ist. Zu seinen Ehren erhebt sich der Vorstand. Wir bitten unsere verehrten Mitglieder, dem auf dem Felde der Ehre gefallenen Kollegen ein treues Andenken zu bewahren.

Das Präsidium teilt mit, daß auf dem Platz Zürich probeweise die Bildplakate in allen Kinos verschwanden gemäß einstimmigem Beschluß der Zürcher Lichtspieltheaterbesitzer, wodurch, wie eine diesbezügliche Diskussion ergab, dem Ansehn der Branche in weiteren Kreisen nur genutzt werden könne. St. Gallen hat diese Neuerung schon längst und die Kinobesitzer fahren dabei sehr gut, wie Hr. Burstein mitteilte.

Der Vertrag mit dem Verlag des „Kinema“ als obligatorisches Verbandsorgan wird einstimmig gutgeheißen.

Ein Erlaß der kantonalen zürcherischen Feuerpolizei verlangt, daß ab 1. Juli nur noch unentflammbare Films gespielt werden dürfen. Es wird beschlossen, durch eine Eingabe an die betr. Behörde darauf hinzuweisen, daß die Durchführung dieser Verordnung momentan gänzlich ausgeschlossen sei, da man ohnedies große Mühe habe, neue Films, die fast sämtliche aus dem Ausland kommen, zu erhalten.

Da auch noch einzelne Filmverleiher dem Verbande fernstehen, so erhalten die Herren Speck und Korb Auftrag, die betreffenden Firmen zum Beitritt zu bewegen.

— Wir möchten an dieser Stelle die dringende Bitte an alle unsere werten Mitglieder richten, uns kräftig mitzuhelfen, den Verband zu vergrößern. Ein jeder arbeite auf seinem Platz für die Gewinnung noch Fernstehender. Nur dann kann der Verband zu jener Stärke heranwachsen, die absolut notwendig ist, um gegen alle Angriffe, kommen sie von welcher Seite sie nur wollen, Stand zu halten.

Es sollte uns freuen im nächsten Protokoll an dieser Stelle d'Anmeldung neuer Mitglieder anzeigen zu können.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

ooo

Zofia.

(Monopolfilm von Karg, Luzern.)

Wir befinden uns im Schloß des Grafen Kielze, der mit seiner Gemahlin die letzten Vorbereitungen trifft, um wieder einmal nach nur kurzer Anwesenheit sich auf Reisen zu begeben, denn beide verbringen bald ihr ganzes Leben nur im Luxuszug und fliehen der ländlichen Einsamkeit ihres Besitztums, das ihnen nicht die großstädtischen Zerstreuungen bietet, die sie in ständigem Fluge durch die Welt zu erhaschen suchen. Wieder einmal soll Zofia, ihr 12jähriges Töchterchen, allein zurückbleiben und der Obhut der Dienerschaft anvertraut werden. Wenn sie auch bittet: „Lieber, lieber Vater, nimm mich mit und las mich nicht wieder allein“, und wenn sie sich auch der Mutter an den Hals hängt und auch dort ihre Bitte wiederholt, aber die Eltern reisen auch diesmal wieder allein ab und Zofia sucht schmollend ihren heimlichen Zufluchtsort auf, ein zerfallenes kleines Häuschen, das fast einer Ruine gleicht, wo sie aber weiß, daß dort niemand ihr kindliches Leid beobachtet.

Wenn auch ihre Erzieherin sie im ganzen Hause und im weiten Schloßpark überall sucht und nach ihr rief, sie meldete sich in kindlichem Trotz nicht, und die Eltern reisten ab, ohne ihrem Töchterchen einen Abschiedskuß gegeben zu haben. Plötzlich geht es wie ein Alarmruf durch das ganze Haus. Der Krieg schickte auch hier seine Boten hin, denn schneller wie die Bewohner ahnten, war die Vorhut des Feindes herangerückt und eine Abteilung Offiziere schickte sich an, das einladende Schloß als Quartier in Beschlag zu nehmen. Zofia hatte vorher ihr Alleinsein vergessen u. läßt auf ihrem Lieblingspferd, das sie durch den Wald trug, und als sie nach wildem Ritt wieder zurückkam, da empfing sie maliziös und kindlich-naiv die fremden Gäste, wie sie es bei ihren Eltern beobachtet hatte. Das Schloß war ganz leer, denn die gesamte Dienerschaft hatte das Weite gesucht, und mit fast mütterlicher Grandezza führte sie die Gäste durch die Räume, ohne zu ahnen, daß die Unkömmlinge Feinde sind, die das Land überfallen. Sie wußte ihre Gäste wohlversorgt und als der Abend hereinbrach, und sich zur Ruhe legte, da hörte sie aus dem weiten Schloßpark ein verdächtiges Geräusch. Sie spähte hinaus und mußte sehen, wie ein totwunder Soldat sich mit letzter Kraft zu ihrem heimlichen Zufluchtsorte schllich und sich dort schützend verbergen will. Schnell ist sie dort und ist dem sonderbaren Gast gegenüber. Es war ein Sterbender.

„Um Gotteswillen, Kind, erfülle mir meine letzte Bitte und befördere dieses Bild und diesen Zettel an seine Adresse.“ Mechanisch nahm sie das Darge... und las: „Schwester Maria, Etappenslazarett 27. Leb wohl, Maria, nimm diesen letzten Gruß eines Sterbenden; ich habe Dich sehr geliebt.“ — Die Majestät des Todes ahnend, gelobte sie, seinen Wunsch zu erfüllen. Ohnt sich zu besinnen, und ohne noch an die fremden Gäste zu denken, die im elterlichen Schloß wohnten, machte sie sich auf den Weg, der für sie

ein Leidensweg wurde. Sie wußte nicht, daß die Schrecken des Krieges das Land verwüsteten und Tod und Verderben mit sich brachten. Tapfer schritt sie vorwärts und fragte die vorbeiziehenden armen Flüchtenden, wo das Etappenlazarett Nr. 27 ist. Überall lautete die Antwort: „Kind, du läufst in dein Verderben; komm mit uns, denn wir müssen vor dem Feinde fliehen.“ Unbekümmert aber schritt sie vorwärts. Fern grosszte der Donner der Kanonen, und die Leere des Schlachtfeldes umging sie. Rings um sie schlugen die Granaten ein und wühlteten die Erde auf. Sie lief entsezt weiter und hatte nur einen Gedanken, das Ziel zu erreichen. Totmüde drohte sie zusammenzubrechen, und wenn auch die Schrecken des Krieges sie immer stärker umtösten, tapfer, mit Aufbietung der letzten Kraft, hielt sie sich durch, und endlich sah sie das Ziel ihrer Wünsche. An der Schwelle des Hauses brach sie zusammen. Hilfreiche Schwestern trugen sie ins Gebärde hinein und pflegten sie. Bild und Gittel, wie ein Kleinkind ängstlich behütet, übergab sie der Schwester Maria. Das Kind hatte alle Gefahren sieghaft überstanden. Stürzende Bäume, brennende Häuser, platzenende Granaten und Todesmattigkeit drohten ihr junges Leben zu vernichten, aber des Kindes Engel hatte es beschützt, das nur den einzigen Gedanken hatte, dem Toten die letzte Bitte zu erfüllen. Sorgsam gehütet und gepflegt von den Schwestern, erholte sich der entkräftete Körper bald wieder, und die Pflegerinnen bedeuteten ihr, daß sie jetzt wieder zurück müßt ins Haus der Eltern. Das Kind flehete: „Lasst mich bei euch bleiben, bitte, bitte.“ Aber der Gefahr wegen konnte des Kindes bitten nicht erfüllt werden. Ein Wagen fuhr vor, und Zofia nahm die herzlichsten Segenswünsche der Schwestern mit auf den Weg. Unterwegs aber sprang sie heimlich mitten in der Fahrt aus dem rollenden Gefährt, um wieder zurückzuseilen. Es zog sie mit magischer Gewalt zu den Pflegerinnen zurück. Da sah sie am Flußrand einen verwundeten Offizier liegen, und um für ihn Hilfe zu holen, überschritt sie das zugefrorene Wasser. Aber die Eisdecke war zu dünn und gab nach. Sie stürzte in die eiskalten Fluten und rang mit dem Tode, aber im letzten Moment kamen beherzte Männer hinzu und entrissen sie der Gefahr. Wieder trug die kraftstrotzende Jugend den Sieg davon. An ihrem Bett lagen wieder die treuen Pflegerinnen und behüteten sie. Schwester Maria gab ein Telegramm an die Eltern des schwergeprüften Kindes auf: „Graf v. Kielze, Schloß Pielzyn. Zofia hier. Kommen Sie sofort. Schwester Oberin, Etappenlazarett 27.“ Der Krieg hatte die Eltern zurückgelassen von der jäh unterbrochenen Reise ins Schloß, das leer und ausgestorben war. Das Telegramm wies ihnen die Spur, wo ihr Kind zu finden ist, und bald konnten sie Zofia in die Arme schließen. Sie hatte ihre Kriegsirrfahrten beendet und auch die Eltern stimmten fröhlig ein, als sie rief: „Nun aber bleiben wir für immer zusammen.“

Der Rechte.

(Monopol für die Schweiz: Goldfarb, Zürich.)

Im schmucken Pastorhause war Jung-Inge das Schmuckstück, das stand für alle fest, die das Pastorhaus kannten. Sie war der Sonnenschein in dem Hause, dem auch sonst das Glück nicht fremd war, denn Zufriedenheit

und Behaglichkeit sind doch das Glück. Was wäre es sonst! so dachte der Pastor. Inge dachte aber schon anders, denn sie kannte ein heimliches, verschwiegenes Glück, das sich leise, ganz leise in ihr Herz eingeschlichen und von dem sie sich selbst noch nichts eingestand. Von dem sie nur träumte, im Schlaf und im Wachen, und dieses Glück war die Liebe. Die Liebe zu dem jungen, hübschen Gutsinspektor, der auch nach dem Urteil ihres Vaters ein ganz tüchtiger Mann war. Daß er sie liebte, das wußte sie. Auch ohne daß er es ihr sagte. Das verriet jeder Blick, jedes Wort und sie wußte, der Tag war nicht weit, wo er ihr seine Liebe gestehen würde, und sie sehnte sich diesem Tag mit seligem Bangen entgegen. Gerade zu der Zeit kam Besuch. Wer? Hugo. Das war ihres Vaters Brudersohn, also ihr leiblicher Better. Der hatte schon als Knabe wer weiß wie sehr an ihr gehangen und oft hatte er gesagt: Warte nur, wenn ich erst groß bin, dann wirst du meine Frau und keine andere. Warum kam ihr das jetzt in den Sinn? Nein, nein, sie wurde eines andern Frau, das wußte sie besser. Neugierig aber war sie doch, wie er aussah, denn nun hatten sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Und als er kam, da war er ein staatlicher Bursch mit einer Studentenmühle, denn er war auf der hohen Schule. Und er hatte sich nach Inge gesehnt und jetzt, da sie zur Jungfrau erblüht, in all ihrer lieblichen Schönheit vor ihm stand, da wurde eine kindliche Liebe mit einem Male zur heißen, lodernden, sehnenden Liebe. Sie sah den Eindruck wohl und lächelte. Denn daß seine Liebe so tief gehe, das ahnte sie nicht. Sie dachte ja nur immer an den einen und den lernte er auf dem Felde kennen, wie man Menschen so kennen lernt. Aber seltsam, es war gleich, als ob er gegen den jungen Mann einen Haß, ein Misstrauen empfände, über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Es war eben da und ließ sich nicht bannen und wuchs immer mehr. Es wuchs um so mehr, als Inge all seine Bärtlichkeiten, die über jene hinausgingen, die einem Better erlaubt sind, zurückwies und nichts von seinen Gefühlen, von seiner Liebe hören wollte. In der Nacht träumte er von ihr, sie aber von dem andern, mit dem sie gestern die ersten Liebesküsse getauscht. Und ganz früh fühlte sie sich aus dem Hause und ganz früh erwachte auch er. Sie aber war längst mit dem andern zusammengetroffen, sie war längst mit ihm durch die herrlichen Parkwege gestreift und war mit ihm in den Pavillon getreten, der wie zur Liebesraast einlud. Hier wurden die zwei von dem Studenten gesehen. Eine tiefe, unheilbare Wunde im Herzen ging er in sein Kämmerlein zurück, packte seine Sachen zusammen und verließ, vom Pastor Abschied nehmend, das Haus. Ich frage dich nicht, weshalb du gehst, sagte dieser. Ich frage dich nur, ob es sein muß. Es muß, gab Hugo zur Antwort. Dann gehe und Gott beschütze dich. Er gab ihm einen väterlichen Kuß und ließ ihn aus dem Hause ziehen, in das jener so voll Freude, voll Hoffnung und Sehnsucht getreten war. In der Gartenpforte begegnete er Inge und dem andern. Wie? Du gehst? Ich muß. Lebe wohl! Und ohne den andern zu sehen, ohne ihn sehen zu wollen, schritt er an ihnen vorbei.

Die aber hatten in ihrem Glück zu viel zu tun, um darüber nachzudenken. Hand in Hand traten sie vor den Pastor hin. Wir haben uns lieb, gib uns deinen Segen! Von

ganzem Herzen — glaubst du aber auch, daß er der Rechte ist? Ja Vater, glaubst du es nicht? Ich will hoffen . . .

Viele, viele Monde voll Glück folgten dem Tag. Bald sollte die Hochzeit sein und wenn die Gutsherrschaft da war, dann sollte sie dem jungen Paar ein neues, kleines Häuschen geben, wie es sich für den Gutsverwalter wohl schicke. Und nun kam die Herrschaft. Der Graf und die Komtesse. An dem Eingang zum Park wurden sie von der Dorfschaft und dem Pastor und seiner Tochter begrüßt, an der Schwelle zum Hause vom jungen Inspektor.

Freundlich reichte der Graf ihm die Hand und dankte ihm für seine Bemühungen. Die Komtesse aber . . . nein, das war ja nicht möglich! Dieser Händedruck . . . ganz, ganz unmöglich. Der konnte ihm nicht gegolten haben. In der Nacht aber träumte er doch von den heißen Blicken aus tiefdunklen Augen, von heißen Lippen, und wilden, glühenden Küsse, und diese Augen waren nicht die Ingés und diese Küsse waren nicht ihre.

Von jenem Tage an vernachlässigte er Inge mehr und mehr. Ich habe viel zu tun. Eines Tages aber traf sie ihn, wie er mit der Komtesse ausritt. Die Begegnung war ihm offenbar peinlich. Er gab Inge kaum seine Hand.

„Kommen Sie“, sagte die Komtesse, und seinem Pferde die Peitsche gebend, folgte er ihr im kurzen Galopp. Inge starre ihm nach. War das ihr Geliebter? War das ihr Bräutigam? Und der erste Zweifel, der erste Schmerz berührte damit ihre Seele.

Enttäuschung auf Enttäuschung kam. Vergeblich suchte der junge Mann das Vertrauen wieder zu erringen. „Versprich mir, von ihr zu lassen. Versprich mir, daß du nie mehr mit ihr ausreiten wirst.“ — „Unsinn, das ist meine Pflicht.“ Und während einer der Ritte geschah es. Die Komtesse, des Wartens müde, beschloß, den schönen Inspektor ganz in ihre Nähe zu bringen. Als er bei einem Ausritt unterwegs aufgehalten wurde, ritt sie voraus, ließ sich aus dem Sattel gleiten, als wäre sie von einem Unfall betroffen worden, und wurde von ihres Begleiters Küsse aus ihrer „Ohrmacht“ geweckt. Ihr Pferd hatte sie querfeldein gesagt. So setzte er sie auf sein Pferd und führte es bis zum Gutshofe, am Pfarrhaus vorbei, am Zügel, ohne einen Blick zu Inge hinüber zu senden. Die schluchzte laut auf. Als er aber kam, um ihr zu sagen, er fordere sein Wort von ihr zurück, er liebe eine andere, da weinte sie nicht mehr. Ihr Traum war aus. Das Glück war aus dem Hause gewichen. Die Sonne war von den grauen Wolken des Grams verhüllt. Der Pfarrer aber, der das Leben seines Kindes gesehen, hatte in seiner Angst an seinen Neffen geschrieben: „Komm, Hugo, komm, wir brauchen dich hier.“ Und am nächsten Tage war er schon da. Und an demselben Tage wurde der junge Gutsinspektor im selben Pavillon, in dem er Ingés Liebe gewonnen, mit der Komtesse von deren Vater überrascht und aus dem Schlosse gesagt, abgelohnt wie ein Diener.

Hugo war erschüttert, Inge so wieder zu sehen. All seine Liebe wandte er auf, um sie dem Leben, der Freude des Lebens wiederzugeben. Und allmählich gelang es ihm so gut, daß er eines Tages doch wieder von seiner Liebe sprechen konnte. Von dieser Liebe, die er schon als Knabe gehabt und die ihn niemals verlassen, selbst dann nicht, als er jede Hoffnung verloren. „Jetzt aber, nicht wahr, jetzt

darf ich wieder hoffen?“ Und leise zog er sie an sich, und widerstandslos ließ sie es geschehen. Der Pfarrer war nicht weit von den Beiden. „Nun, habt ihr euch endlich gefunden?“ fragte er. „O Vater!“ Er aber lächelte. „Ist das aber jetzt wirklich der Rechte?“ fragte er. „Ja, Vater, das ist er, glaubst du es nicht?“ „Mein Kind“, sagte er, „ich glaube es nicht, sondern ich weiß es und wußte es immer. Du aber . . . sie unterbrach ihn. „Ich weiß es erst jetzt, aber . . . für immer.“ Und so, so war es.



Verschiedenes.



— **Filmchwund in Amerika.** In der amerikanischen Kinofilmzeitschrift „Variety“ fand sich, wie aus New-York berichtet wird, kürzlich folgende Notiz: „In Seneca Falls wird man demnächst über 100 Häuser niederlegen, um Platz zu schaffen für den Bau eines Kanals. Der Unternehmer, der den Kontrakt über die Niederlegung der Häuser erhalten hat, ist nunmehr von einer bekannten Filmfabrik verpflichtet worden, die Häuser zunächst einmal halb zu demolieren und sie der betr. Genossenschaft dann einige Tage lang zur Benutzung überlassen. Die Häuser sollen nämlich als Kulissen dienen bei der Aufnahme eines Films, der den Durchmarsch der Deutschen durch Belgien darstellen soll. Bei der Aufnahme werden Kanonen verwendet und einige Reihen Häuser in Brand gesteckt werden. Um das Bild der Zerstörung zu vervollständigen, sollen auch noch zahlreiche Bäume niedergelegt werden und einige Gebäude mit Granaten zusammengeschossen werden.“

— **Der Tod John Burnys** wird aus New-York gemeldet. Einer der berühmtesten Sterne der Kinowelt ist damit vom Schauplatz abgetreten. Jeder Kinobesucher kannte den dicken Bunny, der ihn so oft zum Lachen brachte. Wenn er mit dummlichem Lächeln auf Liebesabenteuer ausging oder als verschmitzter Spitzbube alles hinters Lichtführte, ob er als strenger Vater oder Onkel erschien, immer hatte er gleichen Erfolg: das Publikum brach schon in Gelächter aus, wenn es sein bewegliches Gesicht, das jeden Augenblick einen andern Ausdruck zeigte, erblickte. Erstaunlich war es, wie er uns trotz seiner Korpulenz gelenktig die halsbrecherischsten Abenteuer vorführte: im Auto, im Luftschiff usw. John Bunny war Amerikaner; er hatte ein Alter von 52 Jahren erreicht, und er war, wie so viele berühmte Komiker, im Privatleben ein sehr ernster Mann. Ursprünglich hatte er als sehr bescheidener Künstler sein Leben gefrisst; sein Glück kam, als er sich dem Film zugewandt hatte, und hier schnell der erste Liebling des Kinopublikums geworden war. Seine Laufbahn als Kinospieler begann er mit einem Gehalt von 200 Fr. in der Woche, aber bereits nach 3 Jahren war er schon auf 5000 Franken wöchentlich gestiegen.

